

Zeitschrift:	Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber:	Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band:	70 (1990)
Heft:	6
 Artikel:	Im Schatten der Kriegsgefahr : der internationale Historikerkongress in Zürich 1938
Autor:	Stadler, Peter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-164778

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Stadler

Im Schatten der Kriegsgefahr

Der internationale Historikerkongress in Zürich 1938

Von den Internationalen Historikerkongressen war der VIII., welcher vom 28. August bis zum 4. September 1938 in Zürich stattfand, der wohl einzige im Schatten einer europäischen Kriegsgefahr. Zwar könnte man an den IV. Kongress in London (1913) denken. Aber damals blieb man offenbar optimistisch. *George Peabody Gooch* röhmt in seiner Autobiographie rückblickend die dortige «erhebende Atmosphäre internationaler Zusammenarbeit» und versieht den Vorsatz, sich 1918 in St. Petersburg wiederzubegegnen, mit dem lakonischen Diktum: «*Dis aliter visum*».

Anders ein Vierteljahrhundert später. Zwar liefen die ersten Vorbereitungen seit dem Frühling 1936, und das folgende Jahr nahm sich recht ruhig aus. Noch wusste man nicht, dass es das letzte wirkliche Friedensjahr der Zwischenkriegszeit war. Da der Zürcher Professor *Hans Nabholz* (1874–1961) bei der 1933 erfolgten Reorganisation des Büros Schatzmeister geworden war, wurde Zürich provisorisch Sitz des Komitees, als dessen Präsident der Engländer *Harold Temperley* (Cambridge) und als Generalsekretär *Michel Lhéritier* (Paris und Dijon) fungierten; die beiden Vizepräsidenten *Brandi* (Göttingen) und *Dembinski* (Poznan) traten bei der Planung weniger in Erscheinung¹. Die organisatorische Hauptlast ruhte wohl auf Nabholz, dessen ruhige und ausgleichende Art sich in dieser Ära der internationalen Zuspitzung ebenso günstig auswirkte wie die Neutralität des Ortes; er amtierte dann während der schwierigen Nachkriegszeit als Präsident. In Zürich wurde er durch den jungen Privatdozenten *Georg Hoffmann* (1907–1989) als Kongresssekretär unterstützt. Die Organisation hatte anlässlich der am 28. Mai 1937 in Paris abgehaltenen Komiteesitzung durch den Beitritt Chinas — kurz vor Ausbruch des Krieges mit Japan — und des Vatikanstaates an Universalität gewonnen. Bereits lag auch eine provisorische Liste von Vorträgen vor, die nach bestimmten Themengruppen koordiniert werden konnten. Zur Entlastung der Organisationskomitees und wohl auch zur Vermeidung von Pannen und Eingriffen in staatliche Zuständigkeiten wurde die Verteilung der Einladungen den nationalen Komitees überlassen. Ihnen kam es auch zu, die Zahl der Anmeldungen zu beschränken.

Diese Absprachen gewannen bald schon konkrete Bedeutung. Der Anschluss Österreichs im März 1938 reduzierte die Zahl der angemeldeten Forscher. Etliche Namen wurden in die erweiterte Liste Grossdeutsch-

lands übernommen, andere dagegen blieben — trotz der am 27. April 1938 ausgesprochenen Bitte Nabholz', die Zahl der Streichungen möglichst klein zu halten — auf der Strecke. Darunter befanden sich solche von Gewicht, wie derjenige des wohl prominentesten Rechtshistorikers deutscher Sprache, *Heinrich Mitteis*, der 1935 einen Ruf nach Wien angenommen hatte, dann nach dem Anschluss aber nach Rostock strafversetzt wurde; es fehlten ferner *Engel-Janosi* (Wien), *Matl* (Graz), der später zum Komiteepräsidenten aufgestiegene *Heinrich F. Schmid* (Graz) und andere — wohl Exponenten des Schuschnigg-Regimes. Bereits im Sommer zuvor hatte *Walter Platzhoff* als Geschäftsführer des Allgemeinen Deutschen Historiker-Ausschusses einige parteipolitisch profilierte Figuren (*Karl Richard Ganzer*, *Franz Koch*, *Kleo Pleyer*, *Ernst Anrich*), den Kriegshistoriker *Wolfgang Foerster*, daneben allerdings auch unbestrittene Gelehrte, wie den Orientalisten *Hans Heinrich Schaeder* und den Braunsberger Kirchenhistoriker *Karl August Fink*, auf die Liste genommen.

Um die gleiche Zeit musste *Georg Hoffmann* einen sich um ein Referat bemügenden Deutschen bitten, sich mit Platzhoff in Verbindung zu setzen, «da wir nicht in der Lage sind, deutsche Gelehrte ohne Einverständnis des deutschen Historiker-Ausschusses sprechen zu lassen». Ob es ähnliche Probleme auch bei anderen Delegationen gab, bleibt offen; jedenfalls haben sich in den Zürcher Akten keine Spuren davon erhalten. Zwar gab es deutsche Emigranten, wie *Veit Valentin* und *Wolfgang Hallgarten*, die viel beachtete Voten und Referate darboten. Aber sie kamen in den Delegationen ihrer Gastländer, Grossbritannien und USA, unter oder figurierten — so der später berühmt gewordene Germanist *Hans Mayer* — auf der Liste der Schweizer². Recht gut vertreten war die damals gerade noch intakte ostmitteleuropäische Staatenwelt; vor allem Polen und Tschechoslowaken — unter ihnen auch viele deutschsprachige — erschienen in grosser Zahl, ebenso Rumänen; selbst Vertreter der drei baltischen Staaten waren angemeldet. China war lediglich durch einen in London ansässigen Forscher vertreten; Japan und vor allem die — in Warschau noch vertreten gewesene — Sowjetunion fehlten. Warum, geht aus den Akten nicht klar hervor. Erschwerend wirkten zweifellos die 1918 abgebrochenen diplomatischen Beziehungen zwischen Bern und Moskau. Das Schweizer Organisationskomitee hatte aber schon im Mai 1937 das Aussenministerium in Bern darauf hingewiesen, «dass Sowjetrussland im Internationalen Komitee der Geschichtswissenschaft vertreten ist. Es wäre uns daher angenehm, wenn dieser Staat auf irgendeine offizielle Weise eingeladen werden könnte»³. Eine Antwort hat sich nicht erhalten. Die stalinistischen Säuberungen, die im Sommer 1938 noch weitergingen, stellten zweifellos ein zusätzliches Hemmnis dar.

Von den angemeldeten 1176 Historikern kamen insgesamt 770 aus 50

Ländern, was gegenüber den vorangegangenen Kongressen von Oslo (1928) und Warschau (1933) mit je 950 bzw. 1031 Teilnehmern einen spürbaren Rückgang bedeutete, der auch auf «*die politischen und devisentechnischen Schwierigkeiten*» zurückgeführt wurde. Zwar hatte sich das schweizerische Aussenministerium (Eidgenössisches Politisches Departement) bereiterklärt, auf die Visumsgebühren für Kongressteilnehmer zu verzichten. Ein Blick auf die (sehr lückenhaften) Adressen des Teilnehmerverzeichnisses zeigt zudem, dass die erstklassigen Spitzenhotels vermehrt nur in Ausnahmefällen gewählt wurden; selbst bekannte Historiker bevorzugten Pensionen oder Privatunterkünfte. Die Weltwirtschaftskrise war zwar im Abflauen, aber doch noch nicht gänzlich überwunden. Dazu kam die politische Spannung der Sudetenkrise, die zwar erst Wochen nach dem Kongress eskalierte, aber angesichts der sprunghaften Unberechenbarkeit des deutschen Machthabers sich jederzeit entladen konnte. Mit Krieg war jedenfalls zu rechnen. *Karl Dietrich Erdmann* hat auf den am Vorabend des Kongressbeginns aus Protest erfolgten Rücktritt des deutschen Generalstabchefs, Generaloberst Beck, hingewiesen. Dass am Tag vor Kongressende Hitler die Generäle Brauchitsch und Keitel zu sich auf den Berghof beschied, um mit ihnen die Einzelheiten des «Falles Grün» durchzusprechen, blieb geheim. Immerhin dürfte die tägliche Zeitungslektüre die Aufmerksamkeit mancher Kongressteilnehmer doch von der Wissenschaft abgelenkt haben, auch wenn dem Anschein nach noch keine unmittelbare Gefahr bestand. Für Zürich, das im August 1938 bereits Kongresse der Zellularforscher, der Physiologen und der Veterinärmediziner über sich hatte ergehen lassen müssen, bot die Veranstaltung einige zusätzliche Probleme. Da erstmals in der Geschichte der Historikerkongresse keine Hauptstadt den Rahmen bot, fiel auch das übliche Gesellschaftsspiel der diplomatischen Empfänge dahin. Wohl gab es in Zürich zahlreiche Konsulate, aber die antworteten auf entsprechende Fragen nur ausnahmsweise zustimmend, bisweilen zurückhaltend oder gar offen ablehnend; lediglich zur üblichen konsularischen Betreuung fanden sich alle bereit. Indessen konnte da einheimische Gastfreundlichkeit einiges überbrücken. So lud *Dr. h.c. Oskar Reinhart* die Kongressteilnehmer zu einer — wie Karl Brandis Bericht bezeugt — von ihnen sehr geschätzten Exkursion nach Winterthur zwecks Besichtigung seiner Kunstsammlung ein. *Martin Bodmer*, der spätere Begründer der «*Bibliotheca Bodmeriana*», offerierte einen Empfang auf seinem Freudenberg, Alt-Rektor *Professor Hanns von Meyenburg* einen solchen auf dem schon von Goethe bewunderten Landgut zur Schipf, das später auch den Rahmen eines Banketts zu Ehren Winston Churchills abgab. Daneben luden auch die Zürcher Zünfte ein, und das Zürcher Staatsarchiv bot eine vielbeachtete, nach Karl Brandis Worten, «delikat ausgewählte» Sonderausstellung. Ein gutorganisiertes Damenprogramm

war um so wichtiger, als das weibliche Element sich am wissenschaftlichen Teil lediglich durch vier Vorträge, ansonsten aber höchstens durch Assistentinnen vertreten fand.

Neuzeit – bis 1914

Damit zum Kongress selbst. Die feierliche Eröffnung fand in der Peterskirche statt, deren Uhr das angeblich grösste Zifferblatt Europas aufweist. Übliche Ansprachen. Am Anfang Hans Nabholz als Gastgeber und Präsident der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, der «den Geschichtslehrer» davor warnte, «*bei der Darstellung der Verhältnisse des eigenen Landes und seiner Beziehungen zu den andern Staaten Licht und Schatten einseitig zu verteilen. Für das eigene Land nimmt er alles Recht in Anspruch und den andern Staaten wird alles Unrecht zugeschoben. Eine derartige Einstellung erschwert indessen das gegenseitige Verstehen der Völker und schafft Hass und Leidenschaft statt Gerechtigkeitssinn.*» Schlichtgezimmerte, aber aufrichtige und keineswegs überflüssige Sätze. Von den Behördevertretern sprach der Innenminister *Philipp Etter* pathetisch (Aussenminister *Giuseppe Motta* hatte sich entschuldigen lassen müssen), der Zürcher Regierungspräsident *Dr. Karl Hafner* humoristisch und erstaunlich quellenbeschlagen. Dann kamen der eidgenössische Schulratspräsident *Arthur Rohn*, der Universitätsrektor *Ernst Howald* und schliesslich der Kongresspräsident *Harold Temperley* zu Wort, der zuerst der Rockefeller Foundation für ihre fortgesetzte und der Organisation wohl unentbehrliche Unterstützung dankte, neben der Vatikanstadt und China ganz besonders das erstmalige Erscheinen einer Delegation aus Irland und eines Vertreters von Britisch-Indien begrüsste. «*If admitted we shall then have forty-four countries or civilisations on our list.*» Dann noch eine kleine Huldigung an die Schweiz, wo auch ausländische Grössen der Geschichtswissenschaft, wie Gibbon und Mommsen, geweilt hätten.

Die Referate konnten beginnen, sie fanden im Gebäude der Eidgenössischen Technischen Hochschule statt. Das «Arbeitsprogramm» weist eine Einteilung in fünfzehn Sektionen auf, wozu unnumeriert noch eine weitere «Section de Démographie Historique» kam. Sie erstreckten sich von der Frühgeschichte bis zur Geschichte der aussereuropäischen Länder (diese thematisch übrigens ein Kunterbunt von Zufallsthemen); dem «Centre international de Synthèse» war zudem — wohl zu Ehren des anwesenden *Henri Berr* — eine besondere Sektion (die fünfzehnte) eingeräumt. Allerdings reichte die Neuzeit nur bis 1914; vermutlich um den Spannungen einer zu gegenwartsnahen Debatte auszuweichen. Die «Wirtschafts- und Sozialgeschichte» (Sektion 10) war staatsbezogen; Arbeiterprobleme kamen in einem einzigen Vortrag und auch dann nur ideengeschichtlich zur

Sprache (Cornaert / Paris: *La pensée ouvrière en France de 1830 à 1848*)⁴. Marxistische Ansätze fehlten fast ganz; die Unterschichten blieben — allenfalls von einigen bäuerlichen Themen abgesehen — ziemlich ausgeklammert. Der bürgerliche, mehr nach oben als nach unten offene Rahmen der damaligen Geschichtswissenschaft kam in Zürich unverkennbar zum Ausdruck. Im übrigen herrschte nach Wolfgang Hallgartens Bericht «*die konziliante Natur des Liberalismus, den die Mehrzahl der Teilnehmer vertraten*», vor, und das «*sichtliche Bemühen aller Beteiligten, ernsthafte Auseinandersetzungen zu vermeiden — sorgte dafür, dass kein zündender Blitz in diese Stickluft hineinführ*»⁵. Da die Sowjetunion durch Abwesenheit glänzte, bestand die Gefahr einer «faschistischen» Ideologisierung von Seiten der deutschen und italienischen Delegation. Dazu kam es indessen nicht. *Giovanni Gentile*, der Starphilosoph des Faschismus, hatte zwar einen Vortrag zum Thema «*Il concetto di nazione di Mazzini*» angekündigt. Aber der entfiel, wie so manche Veranstaltung. Andere anwesende Italiener verbanden Fragen an die eigene Geschichte mit solchen an die des Gastlandes. So *Piero Pieri*, der über die Schweizerkrieger im Italien des Spätmittelalters und der Renaissance sprach, oder *Franco Valsecchi*, der sich mit dem Frieden von Zürich (1859) beschäftigte.

Was Deutschland betraf, so war nach längeren Präliminarien die Delegationsleitung an den Göttinger Historiker *Karl Brandi* gekommen, der hohes wissenschaftliches Prestige mit der Vizepräsidentschaft im Internationalen Komitee verband. Diese Lösung drängte sich von daher auf, bedeutete jedoch einen Rückschlag für den führenden NS-Historiker *Walter Frank*, der nun trotz seiner Stellung als «Präident des Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschland» ins zweite Glied treten musste, zwar anwesend war, sich aber — offenbar aus einer gewissen Verstimmung heraus — distanzierte. Ähnliches galt von seiner Gefolgschaft. Keine zwei Monate vor dem Kongress, vom 5. bis 7. Juli, hatte in München eine «Arbeitstagung zur Judenfrage» des Reichsinstituts stattgefunden, mit repräsentativen Vorträgen von Frank selber (über Maximilian Harden), von *Erich Botzenhart* (über den «machtpolitischen Aufstieg des Judentums von der Emmanzipation bis zur Revolution von 1848»), von *Karl Richard Ganzer* (über Richard Wagner und das Judentum) und anderen mehr. Es wäre denkbar gewesen, sie dem Kongress anzubieten und damit «kämpfende Wissenschaft» vorzuführen. Eine derartige Demonstration unterblieb jedoch, aus welchen Gründen auch immer. Vermutlich bestanden Hemmungen, allzu exponierte Thesen der Kritik eines internationalen Publikums auszusetzen. Der NS-Germanist *Franz Koch* (der einmal als solider Goetheforscher begonnen hatte) fiel mit seinem Vortrag «Die Entwicklung des organischen Weltbildes in der deutschen Dichtung» schon rein thematisch aus dem Rahmen und fand in der Diskussion anscheinend kei-

nerlei Echo. Im Unterschied zum Marxismus war es dem Nationalsozialismus eben doch nicht gelungen, ein innerlich geschlossenes Geschichtssystem zu entwickeln. Vollends haftete der Rassentheorie der Geruch von Dilettantismus an. Im wesentlichen blieb es deutscherseits bei wissenschaftlich unverfänglichen Darbietungen von teilweise sehr hohem Niveau. Von der jungen Parteigarnitur sprach einzig der dreissigjährige Ernst Anrich zum «Wandel der Auffassung Bismarcks in der deutschen Geschichtsschreibung», wandte sich gegen «*die alte Isolierung von Innen- und Aussenpolitik*» und verkündete im Blick auf die Gegenwart: «*die innenpolitische Gestaltung des Volkskörpers und der Idee des Volkes wird als das eigentlich Reichsbildende erkannt*». Das aber sei «*nicht eine graduelle Verschiebung, sondern eine Revolution*». Markige Worte, die freilich offenliessen, ob und wie damit der konkreten Bismarckforschung weiterzuhelfen war. Ihm trat Wolfgang Hallgarten entgegen, der schon den Vortrag des zwar älteren, aber linientreuen Hamburger Historikers *Adolf Rein* beanstandet und der mangelnden Vertrautheit mit den ökonomischen Hintergründen bezichtigt hatte. Die Kontroverse mit Anrich, die in den Kongressakten keine Spuren hinterliess — dass sie aber stattfand, bestätigte mir seinerzeit der den Vorsitz führende Leonhard von Muralt — drehte sich um kritischere, in Deutschland unbekannt gebliebene Beurteilungen des Kanzlers. Auf familiäre Einflüsse angesprochen, habe Anrich treuherzig repliziert: «*dass Bismarck Familieneinflüssen zugänglich gewesen sein könnte, daran wollen wir doch lieber nicht denken — denn wohin sollte das führen?*» Hallgartens eigener Vortrag «Das Verhältnis zwischen Bank- und Industriekapital in der deutschen Aussenpolitik der Wilhelminischen Ära» wurde von den reichsdeutschen Historikern — entgegen den Erwartungen des Redners, der sogar mit Störungen rechnete — anscheinend boykottiert, die sich so der Chance einer Auseinandersetzung mit dem werdenden Werk des Autors über den Imperialismus vor 1914 und zugleich einer gemässigt marxistischen Interpretation entzogen. Stattdessen votierten zustimmend Veit Valentin und Hans Mayer, ablehnend dann allerdings der in der Nähe Zürichs niedergelassene *Dr. Georg Solmssen*, als langjähriger Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft⁶.

Ein Streit um Luther

Im allgemeinen blieben die Deutschen unter sich, äusserten sich auch in der Diskussion eher selten und mehr nur bei speziellen Themen. Dieser strenge Disziplinierungskodex wurde jedoch durchbrochen, als zum Vortrag des Kieler Historikers *Otto Scheel* «Der Volksgedanke bei Luther» *Gerhard Ritter* das Wort ergriff. Der schon etwas ältere Scheel (Jg. 1876), ursprünglich Theologe und Verfasser eines seinerzeit grundlegenden Wer-

kes über den jungen Luther, gehörte offenbar zu den Gelehrten, über die der Nationalsozialismus als eine Art von Alterserleuchtung gekommen war. Sein später angesetzter — in den Résumés jedenfalls noch fehlender — Vortrag, der (gemäss Brandi) «nach breiter Grundlegung des biblischen *Luther aus seinem Verhältnis zur Sprache sein Deutschtum kräftig herausarbeitete*», gipfelte in der These, Luther sei «imstande, unter bestimmten Umständen den gewaltsamen Untergang von Regiment und Polizei, also den Bruch der gesetzlichen Ordnung und das heisst die Revolution, zu rechtfertigen und den ‹gesunden Helden› und ‹Wundermann›, der die bestehenden Ordnungen zertrümmert und so über die allgemein moralische Regel sich hinwegsetzt, als Vollstrecker des heroischen Gesetzes zu zeichnen und zu preisen». Wer mit diesem heldischen Wundermann gemeint war oder doch gemeint sein konnte, war — auch wenn es Scheel im nachhinein bestritt — ziemlich eindeutig. Demgegenüber blieb Gerhard Ritter nicht stumm; er stellte den historischen Luther wieder her: «Von irgendeinem Ausnahmerecht des heroischen Menschen weiss er nichts; der gottgesandte Held und Wundermann ist in erster Linie als religiöser Prophet zu verstehen, steht jedenfalls unter religiöser Verantwortung. Luthers nationale Haltung ist begrenzt durch seine scharfe Kritik an der Nation vom Religiösen her, die aller menschlichen Selbstgefälligkeit entgegentritt». Unter normalen Umständen wäre dies eine der kongressüblichen Gelehrtendispute gewesen; 1938 aber war die Wirkung des mutigen Votums sehr gross — Leonhard von Muralt hat in seiner Reformationsvorlesung noch nach Jahren darauf hingewiesen. Die Gruppe um Frank (der selbst den Vortrag versäumte) schaltete sich ein; die Folgen für Ritter, die zu einem Verbot künftiger Auslandvorträge führten, sind bei Heiber ausführlich herausgearbeitet. Die Fiktion von der reichsdeutschen Geschichtswissenschaft als einer weltanschaulichen Einheit war jedenfalls dahin — was ihrem Ansehen weltweit wohl eher zugutekam. Ritters Briefe zeigen übrigens, dass die persönliche Seite der Kontroverse bald beigelegt wurde; ja, Ritter war da argumentativ sogar zu einem gewissen Entgegenkommen bereit⁷. Scheels Vortrag löste noch zwei weitere Voten aus, die aber nur noch geringe Beachtung fanden. Der Rechtshistoriker Fehr (Bern, früher in Jena) fragte nach dem Widerstandsrecht, während Wilhelm Weizsäcker von der Deutschen Universität Prag die «Rückwirkung der deutschen Reformation auf die Sudetenländer» erwähnte, ohne aber das Luthertum einseitig für die deutsche Seite in Anspruch zu nehmen. «Auch bei den Tschechen stiess es auf Verständnis und übte auf den Neu-Utraquismus und auf die böhmischen Brüder einen weitgehenden Einfluss aus. Trotzdem es auf tschechischer Seite nicht an warnenden Stimmen fehlte, ergeben sich daraus Anfänge einer übernationalen Gemeinschaft neben der tschechischen Gemeinschaft des böhmischen Adels, die damals den tschechischen Staat trägt. Diese überationale Gemeinschaft

wirkt noch in der böhmischen Rebellion von 1618–1620 nach und geht erst in der Gegenreformation des 17. Jahrhunderts zugrunde». Ein bemerkenswertes Bekenntnis zu den nationalverbindenden Perspektiven einer Konfession, auf das übrigens Otto Scheel nicht weiter einging.

Karl Meyer: Zum Sprachenfrieden

Die Thematik des Übernationalen inmitten nationalistischer Zerreissproben stand auch im Zentrum des vielbeachteten und starkbesuchten Vortrags von *Karl Meyer* (Zürich) «Geschichtliche Grundlagen des Sprachenfriedens in der Schweiz». Aktuell war die Problemstellung nicht nur von den internationalen Spannungen des Tages, sondern auch von der Schweiz her. Die eidgenössische Volksabstimmung vom 20. Februar 1938 hatte das Rätoromanische zur vierten Landessprache erhoben und damit den übernationalen Charakter der schweizerischen Nation und ihres Staates gewissermassen sanktioniert. In dem äusserst knappen Résumé führt Meyer den schweizerischen Sprachenfrieden zurück auf «das kommunal-föderative Entstehungsprinzip der Eidgenossenschaft und die Tatsache, dass sie die neuzeitlichen Wandlungen des europäischen Staates nur bis zu einem gewissen Grade mitgemacht hat». In der erweiterten Fassung — sie ist wohl nicht ganz identisch mit dem gehaltenen Vortrag von vierzig Minuten, da zu umfangreich — wird das mannigfach differenziert⁸. Am Anfang steht das Paradox, dass die Alpenwelt, welche die Sprachen scheidet, den Untergrund schweizerischer Staatenbildung darstellt und früh zu Beziehungen über die Sprachschränke hinweg nötigt, die Mehrsprachigkeit fördert und somit die Politisierung einer bestimmten Staatssprache auf Kosten der andern behindert. Der Klein- und Kleinststaat als Schutz gegen eine Zentralbürokratie führt zur Schaffung «internationaler Autonomiegebilde», das «Kantonalbewusstsein stärkt den eidgenössischen Staat auch gegen aussen» — gerade weil die Souveränität der Kantone eine Garantie gegen die von oben oktroyierte Einsprachigkeit darstellt. Zwar waren die 13 Orte der alten Eidgenossenschaft alle deutschsprachig, aber die Zugewandten gehörten teilweise anderen Sprachen an, und den fremdsprachigen Untertanengebiete wurde die Verwaltung in ihren Kanzleisprachen zugesichert. Die Zugehörigkeit zu drei europäischen Hochsprachen erleichterte das Bewusstsein kultureller Gleichwertigkeit ebenso, wie die Dialektsprache der alemannischen Schweizer einen gewissen Schutz darbot; sie erschwerte ein Vorwalten des Deutschen als einer Mehrheitssprache. Neutralität und Abblocken aussenpolitischer Expansion seit dem frühen 16. Jahrhundert, sprachliche wie kulturelle Interkonfessionalität haben ungesunde sprachliche Machtzusammenballungen verhindert. Das gilt verstärkt für die Gegenwart. «Wir Schweizer sind auch heute überzeugt, den abendländischen

«Zehn Jahre nach dem Krieg war Deutschland voll von Frieden, tropfte von Frieden. Wir schwammen im Frieden, niemand wusste, was man mit all diesem deutschen Frieden anfangen sollte. Sie bauten Häuser mit flachen Dächern, nahmen Sonnenbäder, gingen Hand in Hand unter Limonenbäumen, lagen beieinander in Fichtenwäldern, sprachen über französische Kunst. Vor allem war alles neu, alle waren jung. Sie mochten die Engländer sehr, und was den Krieg anbetraf, tat es ihnen leid. Sie sprachen von der schrecklichen Zeit der Inflation. Natürlich war das alles sehr oberflächlich und ist nunmehr weggeblasen (. .) Ich denke jetzt an die traurigen Flüchtlinge, die die wunderbaren vertrauensvollen Studenten der Tage der Weimarer Republik gewesen waren. Vielleicht war alles fiktiv gewesen, aber jetzt, wo die Fata morgana verblassen, kam ich der Wahrheit sehr nahe, weil alles in Deutschland zum Fiktiven neigt. Der Deutsche tendiert dazu, sein Leben als einen Opernzyklus zu sehen, der aus einer Reihe von Mythen aufsteigt. Es gab den Krieg, dann gab es die Inflation, dann gab es die Periode der Jugend und der Weimarer Republik, dann gab es die Krise, dann gab es Hitler. Jeder Deutsche kann im Handumdrehen erklären «was wir durchgemacht haben».

Diese passive Haltung zum Leben, diese Neigung, sich selbst als Produkt der Umstände und Umgebung jenseits der eigenen Kontrolle zu sehen, schafft die Verbindung zwischen den öffentlichen und den privaten Kriterien des Verhaltens.»

Stephen Spender, Septembertagebuch, Horizon 1939, London

Sprachkulturen am wirksamsten zu dienen ausserhalb der grossen zentralisierten Nationalstaaten, innerhalb des mehrsprachigen eidgenössischen Bundes.» So gegen Ende des Vortrages, wobei schon der Gegensatz von Nationalstaaten und Bund die Gegenläufigkeit einer historischen Entwicklung vordemonstriert, die in die schweizerische Sonderstellung und damit in eine Art defensiver Igelposition einmündet. Die Schweiz war nun einmal so wie sie war, europäische Macht- und Ideologiewandlungen hin oder her. Dass Karl Meyer gelegentlich etwas blockhaft vereinfachte, Spannungen — wie den Graben zwischen Deutsch und Welsch des letzten Weltkrieges — harmonisierte, die Jurafrage — die allerdings weniger ein eidgenössisches denn ein kantonal-bernisches Problem war — ausklammerte, lässt sich aus der Distanz eines halben Jahrhunderts nicht mehr übersehen. Der Vortrag war Dienst an der «geistigen Landesverteidigung» eines bedrohten oder doch sich bedroht fühlenden Kleinstaates. Und er wurde anscheinend auch so verstanden. Karl Brandi, offenbar nicht sonderlich begeistert, fand, dass darin «weniger die Geschichte des Sprachenfriedens, als in mundartlich gefärbter Rede die fast leidenschaftliche Charakteristik eines Staates gegeben wurde, der sich überall auf den Gegenpol von Macht und Volkstum rein im Sinne individueller Freiheit gebildet habe»⁹. Er spürte wohl instinkтив die Abwehrhaltung gegenüber dem Grossdeutschen Reich, die unausgesprochen die Ausführungen Meyers prägte. Hatte dieser doch schon in seinen ersten Untersuchungen zu den Ursprüngen der Eidgenossenschaft den «hochpolitischen» Charakter der Bünde im Gegensatz zur herrschenden

Landfriedenstheorie unterstrichen und entschieden gegen Georg von Below verteidigt¹⁰.

Polen und Schlesien

Am gleichen Vormittag erörterte der polnische Historiker *Marcel Handelsman* noch «Le procès de renationalisation de la Silésie au XIX^e siècle». Darunter verstand er die Renationalisierung des ursprünglich polnischen, dann in jahrhundertelanger Entwicklung dem polnischen Volkstum entfremdeten Schlesien, die er als soziale — gegen den preussischen Grundbesitz — aber auch religiös-katholische und endlich erzieherische Bewegung umschrieb. Der Kulturkampf und die Nationalitätenbewegungen der Donaumonarchie hätten diese Bewegung akzentuiert, die in der Gründung einer polnischen, von der deutschen Sozialdemokratie abgesonderten sozialistischen Partei gipfelten. Ihm widersprach der Jenenser Historiker *Erich Maschke*, der die Bewegung als solche zwar nicht bestritt, sie aber als von Polen her importiert und kaum autochthon bezeichnete. «Das nationale Erwachen der Polen in Schlesien ist daher nicht primär noch elementar und unterscheidet sich dadurch ebenso vom eigentlichen polnischen Nationalismus wie von den übrigen nationalen Bewegungen im Europa des 19. Jahrhunderts.» Handelsman aber beharrte auf seiner Auffassung und dem Begriff einer Wiedernationalisierung. «La Silésie a été primitivement et est restée toujours pays polonais. La population, bien qu'arrachée à la Pologne, a conservé jusqu'à la fin du XVI^e siècle une conscience nationale très nette».

Die Szene spielte sich am Vormittag des 1. September 1938 ab; sie nimmt im historischen Rückblick fast gespenstische Formen an. Damals waren die deutsch-polnischen Beziehungen in bester Ordnung, ja die beiden Staaten waren informell in gemeinsamer Frontstellung gegen die Tschechoslowakei verbunden. Auf den Tag genau ein Jahr später entfesselte Hitler seinen Krieg gegen Polen, der in den Zweiten Weltkrieg überging. Handelsman, Jude und nach dem Zürcher Kongress noch ins internationale Komitee gewählt, sollte den Krieg nicht überleben; er ging in einem deutschen Konzentrationslager zugrunde. Maschke aber kehrte erst nach überlanger Kriegsgefangenschaft gesundheitlich gebrochen aus Russland in die Bundesrepublik zurück.

Die Chance, den Zürcher Kongress zu einer Stätte der internationalen Begegnung und wechselseitigen Verständigung werden zu lassen, wurde kaum genutzt. Wo Fronten bestanden, blieben sie bestehen. Gewiss gab es mancherlei Beiträge gediegener Art, nicht zuletzt von Seiten der angelsächsischen Historiker. Aber wirklich näher kamen sich die Vertreter der beiden Lager nicht. *Edgar Bonjour* berichtet von seinem Versuch, zwei reprä-

sentative Historiker zweier Staaten und politischer Systeme, *Heinrich Ritter von Srbik* und *Pierre Renouvin*, miteinander in Kontakt zu bringen — er scheiterte an der Sprachbarriere. Nach alter Gelehrtenart konnten viele Forscher Fremdsprachen zwar lesen, aber kaum sprechen. Doch ging der Graben tiefer. Derselbe Srbik, von Bonjour und Werner Näf auf die brüske Entlassung Meineckes aus der Redaktion der «*Historischen Zeitschrift*» angesprochen, habe geantwortet: «*Ja, nicht wahr, Meinecke hatte doch eine ganze Anzahl jüdischer Schüler.*» Diese Antwort habe sie so konsterniert, dass sie beschlossen, den nächsten Internationalen Kongress nicht zu besuchen¹¹.

Der Glaube, im Hitlertum eine politische Neuordnung von Dauer gefunden zu haben, war unter deutschen Kollegen — von einigen Ausnahmen abgesehen — offenbar weit verbreitet. Er hätte möglicherweise auch nicht getrogen, wäre der Schöpfer des Grossdeutschen Reiches nicht selber zum vorzeitigen Zerstörer seines eigenen Werkes geworden. Loyalität stand damals ausser Frage. Ob daneben und hinter den Kulissen etwas für angesehene Verfemte — etwa den auch in Rechtskreisen wegen seiner nationalen Haltung respektierten, aber jüdischen *Hans Rothfels* — geschah, ist schwer zu sagen. Srbiks Briefwechsel und Hallgartens Memoiren geben da einige Hinweise¹². Sehr viel dürfte indessen kaum geschehen sein, da sich die Aussichten für Emigranten nach der Konferenz von Evian ohnehin immer mehr verengten. Andererseits ist Zürich auch keine geschichtswissenschaftliche Vorwegnahme Münchens geworden. Eine Vergewaltigung der West- und Kleinstaaten konnte da nicht stattfinden. Kritisch beanstandete Brandi die «*vor allem an den Vorträgen unverhältnismässig beteiligten Franzosen und Polen*», fand aber abschliessend versöhnende Worte: «*Über der schönen Stadt an Limmat und Zürcher See lag die tiefste Ruhe eines europäischen Friedens und fast symbolisch wirkte eines der letzten Ereignisse des Kongresses, die Einladung zur nächsten Jahresversammlung nach Prag, die von den beiden Vertretern der damaligen Tschechoslowakei Stlonkal und dem deutschen Wostry unter allgemeinem Beifall gemeinsam vorgebracht wurde*». Aus Prag wurde nichts, da zum vorgesehenen Zeitpunkt — dem Mai 1939 — die Stadt schon dem deutschen Machtbereich einverleibt war; so tagte das Büro in Luxemburg. Als im Spätsommer 1939 dann der abschliessende Kongressband mit den Diskussionsvoten erschien, stand an dessen Anfang der schwarzgeränderte Nachruf auf den am 11. Juli 1939 dahingegangenen Kongresspräsidenten Harold Temperley. Dieser Nekrolog eröffnete gleichsam den Reigen des grossen Totentanzes der folgenden Jahre. Der für 1943 vorgesehene Historikerkongress zu Rom fiel dem Krieg ebenso zum Opfer wie die fürs Jahr zuvor der Ewigen Stadt zugeschickte Weltausstellung. Erst 1955 kam — nach einem eher bescheidenen Pariser Rumpfkongress von 1950 — Rom dann doch noch glanzvoll zum

Zuge. Diesmal wurden die 1938 vermiedenen grossen Grundsatzdebatten nachgeholt; sie galten allerdings nicht mehr dem Faschismus, sondern dem globalen Gegensatz von West und Ost, im Zeichen und im Schatten des Kalten Krieges. Eine neue Kongressära hatte begonnen.

¹ Umfassende Behandlung im Rahmen der Kongressgeschichte bei Karl Dietrich Erdmann, *Die Ökumene der Historiker*, Göttingen 1987, S. 221–245, zur Nachgeschichte 246 ff. Hier sind auch die organisationsgeschichtlichen Zusammenhänge und Hintergründe abschliessend dargestellt, so dass sich die folgenden Seiten auf bestimmte Ergänzungen beschränken können. Das Staatsarchiv Zürich (StaZ) besitzt zu diesem Kongress die Dossiers BX 215 und N 216.1. Dabei handelt es sich vorzugsweise um Akten aus dem Nachlass von Prof. Hans Nabholz. Ich danke den Archivbeamten und vor allem Herrn Dr. Ulrich Helfenstein für hilfreiche Hinweise. Einige Akten verdanke ich auch dem Bundesarchiv (BA) Bern und Herrn PD Dr. M. Graf. — ² Teilnehmerverzeichnis. Abgeschlossen am 25. August 1938. Zürich 1938 (VIII. Internationaler Kongress für Geschichtswissenschaft. Zürich — 28. August bis 4. September 1938). Zürich 1938. Hans Mayer figuriert hier als «Mitglied des International Institute of Social Research. New York/Paris», doch mit Wohnsitz in Genf. —

³ Georg Hoffmann an das Eidgenössische Politische Departement. Zürich, 22.5.1937. Am 7.5.1937 hatte sich der Schweizerische Bundesrat in seiner Sitzung mit der Frage befasst und dem Politischen Departement eine Liste der einzuladenden Staaten übermittelt, unter welchen jedoch die Sowjetunion nicht figurierte. BA Bern, E 2001 (D) 1 / 126. Ob dies den Anlass zur sowjetischen Abstinenz bot, muss offen bleiben. George W. F. Hallgarten überliefert in seinen Erinnerungen (*Als die Schatten fielen. Memoiren 1900—1968*, Frankfurt / M. Berlin 1969, S. 256 f.), Hans Nabholz habe ihm versichert, «bis zuletzt an die Teilnahme der Sowjetunion geglaubt und alles getan zu haben, um sie zu ermöglichen. Die Korrespondenz von dort sei plötzlich unterbrochen worden. Wie ich heute annehme, geschah dies auf Bestreben Stalins, der vermutlich bei dem undurchsichtigen Charakter der internationalen Atmosphäre, sich nicht nach der einen oder anderen Seite binden wollte». Die angemeldeten und auf der Teilnehmerliste figurierenden spanischen Historiker scheinen grossteils dem Kongress ferngeblieben zu sein. Von den vorgesehenen Referaten fand, soweit erkennbar, nur dasjenige von Ferran Soldevila (Barcelona) über die Entstehung des Nationalgefühls in Katalonien im Mittelalter statt. — ⁴ Das «Arbeitsprogramm» (Zürich 1938) des Kongresses enthält ein Verzeichnis der Sektionen und ihrer Vorträge. — ⁵ Zeitschrift für freie deutsche Forschung. 1.Jg., Nr. 2 (November 1938), S. 124 / 125. Diese in Paris erschienene Zeitschrift, in der u.a. auch Beiträge von Albert Einstein und Edmond Vermeil erschienen, hat es anscheinend nicht über zwei Nummern hinausgebracht. — ⁶ A S. 339—341. Dazu noch Adam Wandruszka in seinem Brief an mich vom 7.11.1989 «Walter Frank, dessen Hassobjekt Hallgarten seit seiner Studienzeit war, sass mir gegenüber auf der Galerie, meldete sich nicht zu Wort: sein Eindruck auf Otto Brunner und mich war ‹Weibisch-brutal›, was ja sein späteres Schicksal bestätigt hat.» — ⁷ Vgl. die Briefe Gerhard Ritters an Otto Scheel vom 10.9. und vom 25.9.1938: Klaus Schwabe und Rolf Reichardt (Hg.), *Gerhard Ritter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen*. Boppard a.Rh. 1984, S. 332—336. Wandruszka schreibt noch: «Bei Otto Scheels Luther-Vortrag war ich, Gerhard Ritters Votum wirkte meiner Erinnerung nach eher ungeschickt als stark, besonders im September 1938 angesichts der Sudetenkrise und hatte zur Folge, dass bei einer Zusammenkunft beim Deutschen Konsul Karl Brandi die Teilnehmer bat, bei deutschen Vortragenden nicht zu polemisieren. Das war angesichts der offensichtlichen Schadenfreude etwa von Nabholz und Hallgarten an diesen ‹querelles allemandes› verständlich.» — ⁸ Ursprüngliche Fassung: *Neue Schweizer Rundschau* 1939, S. 17—39. Erweitert: Karl Meyer, *Aufsätze und Reden (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 37)*, Zürich 1952, S. 355—378. Ich zit. im folgen-

den nach dieser endgültigen Fassung. —⁹ Historische Zeitschrift (HZ) 159 (1939), S. 217. In der Diskussion verwies der junge Adam von Wandruszka auf das Erstarken der beiden Nachbarmächte Habsburg-Österreich und Frankreich, das der Schweiz im 16. Jahrhundert die Möglichkeiten einer aktiven Aussenpolitik nahm, die sie im 15. noch besessen hatte und sie zur Neutralität zwang. Das politische Gleichgewicht der Nachbarn sei die Voraussetzung für die Erhaltung dieses Staatswesens. S. 344. Damit opponierte er wohl unausgesprochen gegen Meyers Tendenz, fast alles auf die inneren Entstehungsbedingungen der Eidgenossenschaft zurückzuführen. A S. 344. —¹⁰ Zum zeitgeschichtlichen Rahmen der historiographischen Position Karl Meyers vgl. auch Peter Stadler, Zwischen Klassenkampf, Ständestaat und Genossenschaft. Politische Ideologien im schweizerischen Geschichtsbild der Zivilkriegszeit, HZ 219 (1974), insbes. S. 333 ff. —¹¹ Zit. bei K.D. Erdmann (Anm. 1), S. 244. Unnötig beizufügen, dass gerade Meineckes jüdische Schüler zu seinem internationalen Ansehen (etwa in den USA) wesentlich beitrugen. Übrigens nahm dann Werner Naf doch am Pariser Kongress von 1950 teil. J.R. von Salis war in Zürich durch Krankheit an der Kongressteilnahme verhindert; vgl. seine «Grenzüberschreitungen. Ein Lebensbericht», 1. Teil, Frankfurt a.M. 1975, S. 504. Er hatte sich an Richard Fellers Buch über die schweizerische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert (Bern 1938) beteiligt, das den Kongressteilnehmern überreicht wurde. Zur Sprachbarriere äussert sich Wandruszka: «Wie viele seiner Generation las Srbik ohne Schwierigkeiten französisch, englisch, italienisch, spanisch und holländisch, hatte aber — ähnlich wie viele Franzosen, aus ‹Perfektionismus› — keine Konversationspraxis». —¹² So korrespondierten wegen Rothfels im Vorfeld des Kongresses S.A. Kaehler und Srbik. Vgl. Heinrich Ritter von Srbik, Die wissenschaftliche Korrespondenz des Historikers 1912–1945. Hg. von Jürgen Kämmerer (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts = Bd. 35), Boppard a. Rh. 1988, S. 496–498. Zu Hallgartens Gespräch mit dem ehemaligen Botschaftsrat Baron von Lancken: Hallgarten, Memoiren (Anm. 3), S. 259 f.

NEU: Tartine de Camembert. Etwas Mildes aufs Brot.

